

„Aber ich denke, wir könnten uns verständigen —“  
„Genüß! Genüß! Sie wissen doch, daß dies mit mir sehr leicht mög-  
lich ist.“  
„Und deshalb komme ich, Sie zu bitten, das Portrait meiner Frau zu  
malen.“  
„Das Portrait von Frau Landouillard?“  
„Daher! — Was ist da Ungeduldiges dabei?“  
„Aber — ich bin — Thiermaler.“  
„Ich glaube, Sie wären Maler?“  
„Genüß! Aber Thiermaler?“  
„Aber? — Ah verzeihe Sie nicht!“  
„Das will sagen, daß ich nur Thiere male.“  
„Ach, gehen Sie! Wenn man Thiere malt, kann man auch Menschen  
malen!“  
Raoul betrachtete einen Augenblick Frau Landouillard und sah ein,  
daß die Bemerkung des Restaurateurs eigentlich ganz geschickt sei. Er  
legte sich auch, daß dies, obgleich es gegen seine Neigung war, doch ein  
Billet sei, schnell und vollständig seine Schuld an sie zu werden. Er  
erklärte sich daher mit dem Vorwurfe des Herrn Landouillard einver-  
standen.  
„Sind ich nicht ein guter Kerl?“ rief Landouillard, „lasse mir von  
Ihnen ein Bild malen für 2500 Franken!“  
„Das sind meine gemalten Werke“, erwiderte der Maler stolz.  
„Ja — aber für mich, der ich Ihnen so lange Kredit gewährt habe!  
Wie können Sie doch ein solches Zugeständnis machen?“  
„Was für ein Zugeständnis?“  
„Sie können recht gut auch mein Bild . . .“  
„Ja — a — a?“  
„Und das meines Eines Sohnes auch noch dazu machen?“  
Raoul Dublane war ganz lerr. „Die ganze Familie also?“ flammte  
er verwirrt.  
„Nun, ob einer oder drei auf dem Bilde sind, bleibt sich doch gleich!“  
erklärte der Restaurateur.  
„Aber das ist unmöglich!“ widersprach der Maler.  
„Was machen Sie für Scherz!“ Dazu brauchen Sie doch nicht viel  
mehr Sarcasme!“  
„Dann handelt es sich nicht!“  
„Und dann, Sie können das Bild übrigens noch in die Kunstausstellung  
bringen; das wird für Sie Nennenswerth sein.“  
„Nein, nein! — es geht nicht!“  
„Nun, entweder — aber! Wenn Sie nicht wollen, werde ich Ihre  
Ehrensache in dem Ausstellungsraum übergeben.“  
„Der arme Künstler war also ganz in den Händen seines Gönners.“  
„Nun, meinemogen“, seufzte er, „ich muß ja.“  
„Ich wüßte es ja, daß wir uns verständigen würden“, triumpfierte  
Frau Landouillard.  
„Wann wollen Sie mit ihnen?“ fragte der Maler.  
„Sogleich!“  
„Nein, das geht nicht; ich muß ins Museum!“  
Sie kamen schließlich für den folgenden Tag überein. Raoul konnte  
sich kaum von diesem Abenteuer erholen, aber er scham, sich zu rächen.  
Als die Tage der Frau Landouillard auf der Heimfahrt flüchten waren,  
kam ihr Gemüth auch plötzlich der Herr Landouillard an die Reihe, um  
der Nachwelt im Bilde überliefert zu werden. Auch vernachlässigte das  
durch Raoul sein Hauptwerk nicht: Eäglich begab er sich in den Zoo-  
logischen Garten und malte an dem Bilde, das in der Kunstausstellung  
Aussehen machen sollte. Als die Bilder fertig waren, ließ er sie ein-  
rahmen, um in würdevollen Abende vor den Preisurtheilern zu erscheinen.  
Landouillard verachtete schließlich die Frau Landouillard an die Bewegung,  
um für den Tag der Anstellungs-Eröffnung eine Eintrittskarte zu be-  
kommen. Zu freudiger Erregung begab er sich schon am Morgen des  
Eröffnungstages mit seiner Gattin nach dem Marsfeld und mischte sich  
unter die dichtgedrängte elegante Menge. Die Einen höflich, die Andern  
auf die Hüfte tretend, kam er endlich, nachdem er sich bei den Aufsehern  
erkundigt hatte, zu den von Raoul Dublane angeordneten Plätzen, unter  
beiden er schon von Weitem sein Bild erkannte, neben einem andern Ge-  
mälde, welches eine Menschenfamilie darstellte, die in den Hellen eines Stammes  
sitzte, das ihn im Kreise seiner Familie darstellte, als er plötzlich einen  
Wunsch erfüllt sah. Als er sich nützlich niederließ, um zu sehen, was  
mitten auf dem Rücken des Bildes stand, las er: „Eine Chimpanzen-  
Familie“, während das andere Bild mit den Wörtern die Aufschrift trug:  
„Familie Landouillard.“ Raoul Dublane hatte sich gerächt.

Seyer, Otto Reis, F. Perich, Luise Mobbe, L. Deber, Ernst Schulz,  
Margarethe Kühge, Frau H. Siebold, G. Reir, Familie Baumgart, L.  
Kriessardt, Helene v. Kriess, Rosa Weigler, Fr. D. Sommer, Clara  
Faber, Reimar, R. Heibach, Fr. Selge, M. Reisch, Max Wagner,  
Karl Holtzhausen, Minna Wagnhart, Frau H. Herzig;  
von auswärtig von: Hans Kühge, Frau H. Mauth, Merburg,  
Wilhelm Platz, Aug. Käfer, Kietchen, Oskar Dietrich, Weinigerode.

**Preis: Schillers Werke, eleg. geb. 3**  
ausfall auf **Margarethe Kühge, hier.**

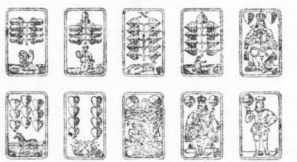
**458. Preisrathsel.**  
Wenn laut im Lenz die Gese schallt  
Und froher Sängerlust,  
So schwinden alle Sorgen bald  
Und Sonne füllt die Seele.  
Doch wenn die Seele selbst sie trifft  
In unheilvoller Stunde,  
So wirft sie tödtlich oft wie Gift  
Und rüthet uns zu Grube.  
Nun was die Gruete nennt, vermag  
Die Herzen aufzurichten  
Und kann doch jäh wie Donnerhag  
Unser Glück verüchten.

**Preis: Das Haidprinzessen, Roman von C. Maritt, eleg. geb.**

**Statufgabe.**  
(a b c d die vier Farben; A König; K König; D Dame; Ober; B Bube)  
Weibel; Unter; V M H die drei Spiele).

Bei einem Würfelspiel zu Vierern wird dem Spieler bekanntlich die drei-  
fache Zahl der Augen angegeben; heimliche Spieler suchen deshalb  
gera Häufiger mit einem hohen Spiel einzuhalten, anstatt selbst zu  
spielen. Aber das alte Wort von der Grube, die man Andern grabt, be-  
wahrheitet sich sich oft auch hier. Ein Beispiel: H. der Spieler in Hinter-  
hand, hat folgende Karten:

as, 7; b10, 9; cK, 9, 7; dA, K, D  
Daufl.



Frankreich.

Treff-König, Treff-Queen, Black-John, Black-King, Coup-König,  
Coup-Queen, Coup-König, Coup-König, Coup-König, Coup-König.  
Nämlich ist das ein Blatt, auf das man sehr leicht passen sollte.  
H hat schon den ganzen Abend im Glück gestanden und als ihn das  
V höflich fragt: „Ja, Sie haben wohl wieder die Karten voll? Ich  
er sich vom Uebermut verleitete sich zu erklären: „Zurück allemal.“  
Er glaubt, daß ihm das Spiel selbstverständlich würde abgenommen werden.  
Aber die beiden Andern passen: V hat — was auch gespielt werden mag  
— mindestens fünf Gegenstücke und freut sich schon, mit solcher  
Eleganz er dem nachfolgenden Spieler tollkühnen wird. Aber H wendet  
so glücklich, daß er das Spiel gewinnt mit 61 Augen. Was tourniert er,  
wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Lösung der Statufgabe aus Nr. 13.  
Kartentheilung:  
S. dR; aA, 10, K, D, 9, 8, 7; b8; dS.  
R. b10, 7; c10, K, 9, 7; d10, D, 9, 7.  
S. a, bb; bA, K, D, 9; cD, 8; dA, K.  
Etat: cb; cA.  
Spiel:  
Wie V auszuspielen mag, er muß zwei Trumpfstiche an H abgeben,  
woran M c10, K gewinnt (— 18); ferner zwei Stiche an b8 und dS,  
bei denen je nachdem A aus 10 heraufkommt (— 42), so daß die Gegner  
60 erhalten. Womert kann V seine höchsten nicht, da H selbstver-  
ständlich nicht mit c kommen wird, nachdem M c10 und K gewonnen

**Frucht-Waendeln.**

**Auslösung des 457. Preisrathsel: „Abendbrot.“**  
(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen bezeugt: Ceyermort,  
Festigungslehre, Ehren, Johann, Nothwehrmaß).

Richtige Lösungen gingen ein 41. Die Gesamtzahl der Ein-  
sendungen betrug 47. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: A. Schaal, Martha und Hans, Gertrude Rade, E.  
Krauer, G. Kewler, Hermann Seibel, Gertrud Gups, Clara Lenzow,  
Fritz und Hans, J. Balghold, Richter, Frau Lakow, R. Lehmann, B.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teste. — Druck und Verlag von W. Rufschbach, Weide in Halle a. S.

**Halle'sche Familien-Blätter**  
Wöchentlich  
Gratis-Beilage  
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.  
Nr. 15 Halle a. S., den 15. April. 1900.

**Ostern.**

**W**acht auf, ihr Schläfer groß und klein,  
Habt nun genug geträumt,  
Der Frühling klopfet und will herein,  
Dum länger nicht gesäumt!  
So klingt es durch die Lüfte —  
Und horch! Es schwirrt und singt;  
So schallt es in die Gräfte —  
Und jede Fessel springt.

Welch neues Leben allerwärts!  
Vergessen Angst und Noth!  
Wo blieb Dein furchten, banges Herz!  
Wo ist Dein Stachel, Tod?  
Die Erde giebt in Fülle  
Zurück, was sie empfing,  
Und seiner starren Hülle  
Entschwebt der Schmetterling.

Der Kranz von frischem Grün im Haar,  
Schneegebäckchen in der Hand,  
Zieht jezt mit seiner Lerchenhaar  
Der junge Lenz ins Land,  
Und wo vor ihm im Moose  
Ein Weikchen sich versteckt,  
Da hat der Schelm, der losse,  
Es lachend aufgeschreckt.

Doch der sein Haupt am Kreuz geneigt  
Und sprach: „Es ist vollbracht!“  
Der hat auch uns den Weg gezeigt  
Zum Licht aus Grabesnacht.  
Nun jauchzt in allen Landen  
Es heult von nah und weit:  
„Der Herr ist auferstanden!“  
O selbe Osterheil  
E. Greiner.

**Osterbräuche.**  
(aus dem vortrag.)  
Kulturgeschichtliche Skizze von Rudwig Spälin (München).

Wenn der lange Winter mit seiner Kälte und seinem Schneegestöber vorüber ist, wenn die Sonnenstrahlen die Erde zu neuem Leben erwecken, wenn in Wald und Flur die ersten Knospen spritzen und frisches, zartes Grün das Nagen des trüben Frühlinges verdrängt, dann erwacht in jedem Menschenherzen eine Fülle von Gedanken und Empfindungen, angeregt durch den bevorstehenden zwischen Aufzählungsamorgen. In es doch ein köstlicher, glücklicher Gedanke, daß die Natur zu gleicher Zeit mit ihrem Herrn die Auferstehung feiert! In fröhlicher Weise singt der Dichter:  
„Spricht ihr Keimchen, aus den Zweigen,  
Spricht aus Moos, das Gräber deckt!  
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,  
Dah auch wir der Erd' entseigen,  
Wenn des ewigen Frühling's Dorn  
Uns zur Auferstehung weckt!“

Unter gegenwärtiges Osterfest ist nachweislich aus der alt ge-  
nannten Feiertag der Frühlingstags- und Nachfolge die entstanden,  
welche zur Zeit unseres Monats April feststand zu Ehren der  
Göttin Ostara, an deren Namen Ostern erinnert. Als nämlich  
bei unsen heidnischen Vorfahren das Christentum Eingang fand,  
ließ man ihnen, um ihr religiöses Gefühl zu ehren, weshalb die  
ihnen liebgewordenen Vorstellungen, liebtete sie aber in ein christliches  
Gewand, indem man ihnen eine biblisch-religiöse Bedeutung unter-



und in der Pfalz z. B. hat man das „Mingeln“. Jeder Mitspieler gleich ein Ei dazu her, alle zusammen werden in bestimmten Zwischenräumen in einer Reihe aufgestellt. Auf einem festig gehaltenen Brette sucht man nun einen Ring gegen die Eier hindurch zu schieben, und wenn einer ein Ei trifft, kann er dasselbe behalten. Wichtig ist das „Meiseln“, welchem man in der westlichen Schweiz begegnet, das „Gierrollen“, das man in den russischen Pflanzprovinzen antrifft, und das „Eierwerfen“, welches man im Oldenburgischen antrifft.

In sehr vielen Gegenden ist auch das „Eier schlagen“ gebräuchlich, das man in der Schweiz „duffeln“, in Böhmen „tipfen“, in Schwaben „bliden“ und anderwärts „stippen“ oder „tippen“ nennt. Zuerst wird das Ei prüfend gegen die Gänge geschoben, alsdann schlägt man zwei Eier mit den entsprechenden Enden aufeinander. Wenn dabei ein Ei zerbricht, dann hat es der Eigentümer verloren. Jeder Mitspieler streicht nun danach, in den Rest eines starkes Eier zu gelangen, wobei mancher auch vor einem Betrage nicht zurückweicht, indem er ein rohes, ausgelesenes Ei mit Beschuß füllt. „Meße ihm jedoch, wenn er erwölbt wird!“

Wetterbreiter ist auch der Brauch, die Kinder in aller Freize des Ostermorgens die für sie bestimmten Eier suchen zu lassen. In Schwaben macht man wohl ein Nest von Moos oder anderem Grün, in das der Osterhase die in aller Farben schimmernden Eier legt, welche von den Kindern in der Früh des Ostermorgens gesucht werden.

Im Nordwesten begegnet man am Osterfest der Sitte des Ballspiels, an dem sich Jung und Alt, Arm und Reich betheiliget. Bei unsrer Vorfahren war ein weitverbreiteter Brauch, doch am zweiten oder dritten Osterfesttage jeden Jahres die erwachsenen Dorfschönen sich vereinigt zu denjenigen Frauen, bei deren Hochzeiten sie sich im vorjährigen Jahre vergnügt hatten, begaben, um ihnen einen Ball zu überreichen. Dieser war mit Federn oder Wolle ausgefüllt und mit bunten Bändern und schönen Blumen verziert. So wurde er auf einer ebenjo geschmückten Stange vor das Haus der jungen Frau hingestellt. Diese nahm dann den Ball herunter und schaute ihn in seinem dunkeln Kitz in ihrer Stube auf, worauf sie von den Mädchen mit Spitzeln bemerkt wurde, die diese selbst mitgebracht und meist auch selbst zubereitet hatten. Für diese Bezeichnung war begabene die junge Frau gehalten, der mütterlichen Beschützerin, der sich inzwischen auch junge Mädchen zugesellt hatten, freie Zutritt zu geben, und alsdieses begann der Tanz zu Ehren des jungen Ehepaars. Später wurde die Ueberlieferung des Balles und die Spielung ausgegeben und nur der Ballzeit vorbehalten; mit der Zeit wurde er in öffentliche Lokale verlegt, wovon die heutigen Bälle entstanden sein sollen.

Ein weit über Deutschland und dessen Grenzen hinaus verbreiteter Brauch ist das Schöpfen des Eierwassers. Zu der Osternacht, zwischen 11 und 12 Uhr — in manchen Gegenden auch kurz vor Sonnenaufgang —, begaben sich nämlich heitragelustige Mädchen an einen Bach, um das wunderthätige Eierwasser in mitgeschliffene Gefäße zu lassen. Ein Garze herrscht der Glaube, wenn man in der ersten Osternacht zwischen 11 und 12 Uhr nach dem Flüße geht, ohne jemand ein Wort zu sagen, so würde das Wasser, das man dort schöpft, in Wein verwandelt werden. — Das Eierwasser soll eine besondere Kraft besitzen. Nach dem in Pfälzungen verbreiteten Glauben ist es heilsam, vertreibt die Sommerbristen und macht das Gesicht schön und glänzend. In Mecklenburg herrscht die Meinung: Wer sich mit Eierwasser wäscht, kann von der Sonne nicht verbrannt werden und bekommt keine Sommerfleden. Man läßt dort auch das Federweiß davon trinken, weil es dann besser gedrieh soll. Ueberhaupt herrscht in Norddeutschland vielfach der Glaube, daß dem Eierwasser eine heilsame Kraft innewohne.

Dieselbe Wirkung wie das Eierwasser soll auch der Osterfuss haben. Zu Nordwestküsten breiten die Mädchen in der Osternacht ein Stück Leinwand im Garten aus und wuschen sich am anderen Morgen mit Trau, Regen oder Schnee, der darauf gefallen ist. Das Vieh dem man etwas von diesem Regen- oder Schneewasser unter das Getreid mischt, soll besonders gut wachsen und gedeihen. Deshalb werden z. B. in Sachsenburg an der Unstut wie in manchen deutsch-böhmischn Dörfern die Pferde von den Knechten in die Schweinne getrieben, damit sie das Jahr über feitz zumachen und nicht krank werden. In verschiednen Dörfern bei Wienach reiten die Knechte, wenn sie aus der Schweinne kommen, in ein Saatsfeld, damit die junge Saat besser gedrieh.

Zu Westfalen im Gienacher Oberland klopfen die jungen Mädchen die Mädchen aus den Betten und bestrafen sie mit einem übergefallenen Osterfuss. In selbst bei den europäischen Slaven

ist unter der hekräftigsten Jugend ein gegenseitiges Beglehen am Ostermorgen anzutreffen. Dabei wird gehalten: „Ostern, wann kommt endlich Ostern? Welcher meiner Viechen kommt, mich zu beglehen? Welche immer ihn, begliehe Paar und Hefpäden, Doch verweise mich dieß neue Mädchen!“

Wie in der Andrews- und Schlußvermut, so kann man auch in der Osternacht einen Bild in die Zukunft thun. Im Wöhrnerwalde pflegen ledige Personen in des Ostermorgens Frühste aus einem Bache ein Stündchen mit den Fäden bezugszuziehen und es dann, nachdem sie Haupt und Gesicht mit dem Wasser des Baches gewaschen, gegen Osten gehend, nach rückwärts über den Kopf zu werfen, in dem festen Glauben, daß ihnen alldann offenbar werde, ob sie im Laufe des Jahres noch betrahen werden.

Wir schließen von dem Osterfeste mit den tieferenjüngeren Worten Emanuel Weibels:

„Nur soll Euch all' des Hellen freuen,  
Es ist ein tunlich's Erneuen  
Im Bild des Frühlings offenbart.  
Was dürr war, grünt im Wohl der Düfte,  
Jung wird das Altz fern und nah,  
Der Dem Gottes jrenget die Gräfte —  
Kommt auf! Der Oftertag ist da!“

### Frühlingsfarn.

Osterfest von Marie Treuter (Berlin). (Manuskript verboten.)

Die Sonne ist hinter den Wollen verschunden und der Sturm braust durch die Bäume. Der Frühling sandte seinenboten aus, den beiden Weibern, der mit Gemalt die Herrschaft an sich reizen will, die der Winterkreis bisher so energisch behauptet hat. Er hatte es eilig der frische Frische, die Erde mußte gefriert sein, denn schon könnte das „Kling, Kling Klänge“, was den Gedanken aller Tüme und Trüben, die zu dem Himmelstodem hervorragen. „Christ ist erstanden — Freue Dich o Christenheit.“ Sie liebte es sich ein, um morgen am heiligen Osterfesttage in einer einzigen großen Synphonie der Welt die Erlösung aus allen Sünden zu offenbaren.

Der alte Vater trug sich nach an den Park. Die großen Schritten gingen der Pflanz hinter der verwitweten und verfallenen Mauer auf und nieder.

Hier konnte er ungehörig seine Osterpredigt laut memorieren, denn schon seit langem waren Schloß und Park verödet.

Wäghlich hält er in seiner begüterten Weib inne, ein Leuchter geht über seine ärmlichen Hüge. — Er breitet die Arme aus. „Wann ist“ kommt es höchsten vorwurpsoll von den Lippen des Vaters.

„Ach wie lange habe er dem süßen Laut nicht vernommen, wie lange den Sohn nicht ans Herz gedrückt. Freundschaftsränne rinnen über die gesuchten Wängen des Vaters, sie glänzen in den Augen des Sohnes. „Wann ist“ kommt es höchsten vorwurpsoll von den Lippen des Vaters.

„Ja, warum hatte er heimlich und vorwurpsoll mit dem Freundgeizt — einsam in der Welt.

Friede hatte er gesucht Frieden und Erlösung für sein wundes Herz. Der schöne große Mann führt den Arm auf die alte zerbrochene Mauer und legt die Stirn in die weinergeliebte Sand.

Er ist allein mit seinen Gedanken und Erinnerungen, die jetzt eben heftig seine Seele bewegen, wie der tollende Frühlingfarn die lasten Wipfel der Bäume.

Der Vater war eifersüchtig, wenn dem feingelebten Sohne das Vaterhaus recht gutlich zu gefallen.

Emanuel hielt er hinter der Mauer heran.

Da sind die Stufen, die er sich hinkegelungen. Vermittelt und mit Mauer bewachen, aber immer noch freundlich.

Nicht für sich hatte er den bequemen Liegegang vom Schloßpark nach dem Varrgarten geschaffen — nein, für zwei gute Kinderkrischen, die wohl taubendauerlich darüber hinweggeschliffen waren. Die kleine Comtesse kam gern in's Parkhaus, denn niemand war so gütig zu dem Kinde, wie die Blasse Frau Varrerin; und Kleiner spielte so wunderbare Spiele mit ihr, wie Emanuel, der große Varrerbub mit dem blauen Krantskopf und den blühenden blauen Flügen. Freilich, er wußte nur immer kurze Zeit im Elternhaus, denn er mußte in der fernem Stadt die Schule besuchen.

Dann kam die große Trennung. Emanuel war ein Jüngling geworden und er zog weit fort auf die Universität.

Nur einmal im Jahre kam Osterfeste kam er heim.

Comtesse Wizzi erwartete ihn unter dem Weidenbaume, der über und über mit Blütenköpfchen bebekt war.

Er hatte fests ihre Lieblingssuppe im Arm, die immer ein festliches Gemaus trug.

Wieder einmal war Emanuel zum Osterfeste heimgekehrt.

Nach der Begrüßung mit seinen Eltern durchschritt er mit Nebenritten den Varrgarten. Die Seghndst nach seiner kleinen Freundin beseligte seinen Lauf.

Da leuchtete auch einer Schreiende gleich das weisse Kleidchen durch

die braunen Blöße. Aber was war das, Emanuel stand wie amgewirrt.

Da stand nicht das Kind mit dem kurzen Röschgen und der Puppe im Arm.

Wie eine überirdische Erscheinung starrte er das holde Mädchenbild an, das da lieblich erlösend ihm die kleinen weißen Hände entgegenstreckte.

„Comtesse Marie!“ haunelte er und heise Schluch stieg ihm in die Stimm.

„Wann sagst Du nicht Wizzi, Emanuel,“ klang es vorwurpsoll von den Lippen des holden Mädchens.

„Da hatte er sie an sich gerissen und geküßt, wie er immer bei dem kleinen Mädchen getan hatte, und geküßt: „Wizzi, meine Wizzi!“

„Ja, sie war meine Wizzi.“

Rebes Jahr am Osterfestabend trafen sie heimlich unter dem Weidenbaume zusammen und ihre heißen Herzen glichen eine Feuerflunde sich und traut.

Wann abnte daß die vielumworbenen Comtesse Marie ihr Herz dem Varrerehne gesteckt hatte. Die Blasse Frau Varrerin wäre vielleicht die Einzige gewesen, welcher sie ihr süßes Geheimnis anvertraut hätte.

Aber sie schlummerte längst unter dem Egehühner neben dem Kirchen, in welchem ihr treuer Gatte allsomitiglich seiner kleinen Gemeinde das Wort Gottes predigte. —

Dann war ein Osterfestabend gekommen, düster und stürmisch, wie der heutige Tag.

Eine Stunde lang hatte der junge Doktor Emanuel unter dem Weidenbaume gestanden mit glühender Stirn und siedenden Augen. Welch, mit zerzausten Haar und durchnäht war er endlich in's Haus zurückgekehrt.

„Wie heißt bräun im Schloß bei der Herrschaft?“ hatte er, mühsam seine Aufregung verbergen, den Vater gefragt.

Der alte Varrerin hatte die Achsel geruckt und geantwortet: „Gut und leicht; wie man's nimmt.“

Der liebende Varrerin war aus Wizzi heimgekehrt. Das Leiden hatte er noch, aber sein Ged wird in Monte Carlo geliehen.

Die Herrschaft selbst mußte weg sein.

Da — kurz vor dem Zusammenbruch wurde die Verlobung der Comtesse Marie mit einem fünfjährigen Jungen, dem die Braut die ihm fehlenden Arme zuführen sollte.

Gals über Kopf war die Hochzeit gefeiert worden — und dann waren sie alle fort — Gott weiß wohin, geflohen.

Emanuel hatte nach dieser Nacht noch am selben Tage mit einem: „Wann ist Vater“ seine Heimat verlassen.

Der alte Varrerin ließ seinen Sohn ziehen, ohne zu ahnen, was diesen hinaus trieb aus dem Vaterhaus — und hatte sich blutenden Herzens mit dem schönen Widdelpauch getraut: „Denen die Gott liebet, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

Der große, schlanke Mann steht noch immer an die verwitwete Mauer gekloft. „Wann ist Vater“ seinen Pflichten bededten Zweige des Weidenbaumes berühren soll seine Stirn.

Erlösung, die Erinnerung nimmt immer greifbarere Formen an. Emanuel richtet sich auf, seine Buge spannen sich.

Wie ein Wölffchen kommt es den Weg herauf.

Jetzt haben seine siedenden Augen geant. — Ein Kind ist es, mit feinem im Hände statternden Röschgen. Der Mann liegt im Traum. Das erschlagene jretliche Weib mit den von mirren, goldschimmernden Wägen unverschämten Gesichtchen ist Wizzi — seine Wizzi.

Echon ist das Kind ganz nahe herangekommen.

„O, meine Köpchen, alle sind sie angebrochen“, jubelt der kleine, frische Mund und die Händchen strecken sich verzüßlich nach den hängenden Änzgen der Weide an. Sie können sie nicht erlösen.

„Wizzi!“ Wie ein Schrei steigt es sich von den Lippen des Laufers. Das Kind flucht und wendet zurück das Köpfchen ihm und her. Da erblickt es den großen Mann an der Mauer. Fortschend schauen ihn die großen, klugen Kinderaugen an.

„Wiß Du Emanuel?“ jagt das Kind und kommt juchstlos bis an die Mauer heran.

Der Mann nickt mechanisch.

„O, dann schneidest Du mir die Köpchen von dem Baume. Wann hat es gelangt“, jucht das die Hüge Köpchen und flucht juchstlos in die Hände.

Der Mann schneidest es, er stößt sich schwer auf die Mauer. Ein Stein fällt sich ab und verstaubt lautlos in dem frischen Abendhauch. Die Weide hatte ihn nicht vergessen. Ein Name war dem Winde ihres reinen unklüglichen Kindes gelangig. Wie aber dachte sie seiner? In Liebe oder in Mitleid? In Liebe?

Wie ein Frühlingsschiff aus der Gedanke seine Kunst.

Wie die heißen Wüste der Frauen, die sich beschleicht überall in fernem Lande, jante auch in her letzten Gehmaß auf den schönen, statlichen Mann getroffen hatten, waren nicht im Stande gewesen, sein Herz auch nur auf kurze Zeit zu erregen. Die großen Enttäuschungen in seinem Leben hatten das Gefühl der Weide begraben.

Bei dem Anblick des süßen Kindes erachte das Feuer, das unter der Weide geschlummert hatte und italgig zu lodenden Flammen empor, als sich sein Auge auf die nächstgelegene, schlanke Frauenengstlichkeit richtete, die da plötzlich vor ihm lag.

Eine Weide lodren sich fast jenen in die dunkeln Augenweine, die ihm nur zu bekannt sind — und in denen sich jetzt glückliche Freude und jittersnde Wangen spiegeln.

„Emanuel!“ Wie ein Hauch kommt es von den Lippen der bleichen Frau. — Er breitet die Arme aus und will die Geliebte an sich reißen. — Doch plötzlich richtet er sich hoch empor und seine Lippen umspielet ein bitteres Lächeln.

„Wann bist die Remisheit, Frau Gefährt?“ sagte er im ersten Tone. „Nur noch Wege führen himmelweit auseinander. Sie heißt nicht es so.“ Ein Wund durch tieferen Schmerz mault sich auf dem Antlitz der Frau und heise Schluch bedeckt ihre Wangen.

„Nicht so Emanuel“, rufte sie leidenschaftlich.

„Klagen Sie mich nicht an, mich trifft keine Schuld, auch nicht meine todtten Eltern.“

„Ich mußte das Opfer bringen, wenn meine Eltern nicht zu Grunde gehen sollten. Die Armer, sie ehnten ja nicht, wie groß das Opfer war. Mein Gatte, der schon seit Jahren im Grabe ruht, war ein stiller, besonnener Mann, der mir seine große Leidenschaft entgegenbrachte und ich brauchte ihm auch solche Gefühle nicht zu beweisen. Mein Herz konnte, ohne stündig zu sein, des Jügendgeliebten Andenken bewahren. Seit dem Tode meines Gemahls befinde ich immer am Osterfestabend diesen mit so tranter Ort. Ich wußte es, einmal mußte ich Sie hier finden, und dann — dann würden Sie mir vergeben.“

Sie streckte ihm bittend beide Hände entgegen.

Der Mann steht noch immer regungslos. Mit finster blühenden Augen schaut er auf die Weidende her.

Dann war ein Osterfestabend gekommen, düster und stürmisch, wie der heutige Tag, dessen Gegenwart er schon vergessen hat, sagt in ungeduldig bittendem Tone:

„Sei doch lieb zu Mama, und dann schneid' mir die Köpchen ab.“

Da löst sich der Mann von seiner Erde.

Ein Säugen und Säugen wie von Frühlingsschiffen erfüllt sein Herz und in seine Brust zieht die frische Osterfestzeit ein: „Wann lag in Vanden, Christ ist erstanden, freue dich, freue dich, o Christenheit!“

Die eine Hand reißt er der Geliebten zur Begrüßung, mit der anderen zieht er das Kind an sein podendes Herz.

Dann schneidest die Blütenblätter von dem Weidenbaume, wie er es so oft als Knabe getan, und fällt damit die Hände des jüdelnden Kindes.

„Nur einmal braust der Sturm über die Baumspitzen. Es ist der Herbst, denn der Winter hat vor dem tollen Gefellen die Flücht ergriffen.“

Der Frühling hat das Regiment!

Die Sonne vergetelt mit ihren letzten Strahlen die Häupter der drei glühenden Mädchen unter dem Weidenbaum an der verwitweten Mauer des Varrergartens, die sich fest und innig umschlungen halten. Sie verfinst und das unerbittliche Urdal, um nun emporzustehen im majestätischen Glanze der Osterfeste.

### Des Malers Nahe.

Humoreske von Louis Rasch. (Aus dem Französischen.)

(Manuskript verboten.)

Kraul Dublican war Maler. Er war jung und glaubte auf dem gewählten Wege zum Ruhme zu sein. Nach seine Kollegen, obgleich sie es nicht lassen konnten, ihn anzufachen, um das nun einmal in der Künstler-Karriere bestmöglichlich, fanden in ihm einigens Talent. Kraul Dublican hatte die Beobachtung gemacht, daß man es als Spezialist leichter zu ermas bringen könne, und so legte er seine ganze Kraft auf die nämlichen Motive. Ihn hatten es die Thiere angefallen, und sein Amt als Zeichner begann sich schon zu vergrößern. Täglich kam man ihn wieder im Zoologischen Garten, wo er mit Bluse und ohne Hosen seine Beobachtungen machte, freilich in den Socken, wo die Jugend nach des Tages Kost und Hüge, oder auch schon vorher sich amüßte. Wie alle Künstler hatte er einige feste Fächer, die seinem Berufe gewissermaßen eigenständig sind, er liebte es nämlich nicht, allzulange an seiner Staffelle zu arbeiten und zeigte eine gewisse Gleichgültigkeit für seine Studienköpfechen von diesen Kleinstgelehrten, war er aber ein braver und guter Mann.

„Was Morgens flücht er an seiner Thür. Kraul lag natürlich noch im Bett, und ärgerlich über den Eingangsreiz, der ihn in seinen süßlichen Träumen löste, rief er: „Wer ist da?“

Eine Stimme, tief und deutlich, antwortete: „Ich bin es, Vondoubart!“

Vondoubart! Vondoubart, sein Spielgenosse! Was mochte denn zu einem so frühfährigen Besuch veranlassen? Er hatte große Lust, ihn bei Wege zu zeigen, doch kam ihm nur rechter Zeit in's Gedächtnis, daß ihm die Dandbarkeit und die Vernunft die Flücht auferlegte, die zu empfangen der ihn so lange schon erachte — auf Lump.

Kraul erhob sich, schloß in seine Hosen und Pantoffeln und stürzte über die Treppe hinaus unter dem Vorwande der Liebererhöhung unterbrückten, denn hinter Vondoubart lag er diesen Matten, ganz in dem Geleite, eines mächtigen Hut mit bunten, bunten Federn auf dem Kopfe. Er trat juchstlos ein.

„Was verachst mich die Ehr und das Vergnügen Ihres Besuches?“ fragte Kraul mit einem Lächeln, er sah sich bemühte, so liebenswürdig wie möglich, erscheinen zu lassen.

„Nein“, sagte der Neukonzent, sich auf ein unter seiner Last hinreißend Laptop niederlassend, „nun. Der Dublican, ich komme nicht, Sie zu mögen; Sie schaden mir doch 2500 Roulen.“

„Wie das Geld sich ankommt!“ bedrängte mit einem tiefen Seufzer der junge Maler.